Ein Beitrag zur appenzellischen Geschichte der Jahre 1732 und 1733

Autor(en): **Tobler, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **20 (1891)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-260126

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Avis-Blatt v. Schlegel, Herisau 1840, S. 50ff.
Joh. Tobler, der Gründer des Appenzeller-Bürlentuch
wurde ob dieses Handels an die Landsgemeinde 1732
öffentlich zur verwürfnenden Strafe seines Amtes als
Landschreiber entsetzt.

Ein Beitrag zur appenzellischen Geschichte der Jahre 1732 und 1733.

Mitgeteilt von **Alfred Tobler.**

Unter den häufig vorkommenden Reibungen zwischen den Äbten von St. Gallen und den Appenzellern sind diejenigen vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von besonderer Bedeutung. Denn sie wurden die Ursache, daß der Kanton Appenzell-Außerrhoden eine Zeit lang eine doppelte Regierung hatte und in zwei Parteien zerrissen war, die schließlich vor schmachvollem Bruderkampfe nicht zurückschreckten.

K. Monnard*) führt in seiner Geschichte der Eidgenossen hierüber einleitend an, wie industrieller Wetteifer und fiskalische Maßnahmen jene Reibungen veranlaßten, wie die Äbte nach und nach um die wetteifernden Fabriken herum einen Zollgürtel errichteten, bald übermäßig die Aus- oder Durchfuhr der Leinwand beschwerten, bald die Einfuhr derjenigen Tücher hemmten, die auf dem Markte zu Rorschach nicht hatten verkauft werden können. So habe sich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der Abt Leodegar, eines Schusters Sohn von Luzern, begierig gezeigt, seine Koffer auf Unkosten seiner Nachbarn zu füllen und mit seinem Despotismus die von ihm abhängigen Staaten zu bedrücken. Während Appenzell-Innerrhoden aus konfessionellen Gründen zum Abte hielt, beklagten sich dagegen die Außerrhoder vor den Kantonen auf der Tagsatzung zu Baden über die neuesten Zollbedrückungen des Abtes.

*) Johann von Müller's, R. Glutz-Blotzheims, J. J. Hottingers und L. Vulliemins Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, fortgesetzt von K. Monnard. Eilfter Band. Zürich, bei Orell Füßli u. Cie. 1847.

Die Außerrhoder wurden infolge dessen im Jahre 1712 in den Friedensvertrag des sogenannten Zwölferkrieges mit eingeschlossen und gegen die Angriffe des Abtes sichergestellt.

Nun übergaben die Gesandten von Bern und Zürich im Jahre 1714 diesen Vertrag den drei appenzellischen Abgeordneten, ließen diesen aber nicht genügend Zeit, denselben dem großen Rate zur Beantwortung vorzulegen. Die appenzellischen Abgeordneten glaubten jedoch in guten Treuen für des Landes Wohl und Nutzen gesorgt zu haben, wenn sie den Vertrag den Hauptleuten und Räten ihrer Gemeinden, sowie den Gemeinden des ganzen Landes vorlegten. Sie sahen sich aber getäuscht, obschon sämmtliche Gemeinden und später auch noch der große Rat den Vertrag einmütig angenommen hatten.

Die Appenzeller nämlich von damals waren gewohnt, Streitigkeiten mit ihren Nachbarn kurzweg nach den rohen Gesetzen des Faustrechtes auszumachen. Der 83. Artikel aber unseres Vertrages wollte diesem Unfuge ein Ende bereiten und lautete im Wesentlichen:

„Appenzell-Außerrhoden, der Fürst und die Stadt St. Gallen versprechen, im Falle eines Streites oder Mißverständnisses einander in keiner Weise feindlich anzugreifen, sondern wenn sie, nach geschehener mündlicher oder schriftlicher Benachrichtigung, über die Auslegung ihrer Verträge sich nicht verständigen oder in Güte vertragen können, so soll jeder Teil, statt via facti zu verfahren, zwei Orte der Eigenossenschaft zu Richtern wählen; diese Orte sollen befugt sein, denjenigen Teil, welcher sich dem Ausspruche nicht unterziehen wollte, mit allen nötigen Mitteln zur Observanz des Ausspruches und Erstattung der ihm zugewachsenen Kosten anzuhalten."

Weit davon entfernt, die guten Absichten dieses 83. Artikels einzusehen, hielt sich die Partei der sogenannten Harten mit Landammann Laurenz Wetter in Herisau an der Spitze, ihrer bisherigen Rechte und Freiheiten für beraubt und beschimpfte

ihre Gegner, die Partei der sogenannten Linden, derer Führer der Landammann Konrad Zellweger in Trogen war.

Die Unzufriedenheit und der Unwille brachen zunächst in Herisau in so heftiger Weise aus, daß der große Rat sich ins Mittel legte, und den 20. Januar 1715 die Urheber der Beschimpfungen mit Geldbußen bestrafte und den Hauptleuten sämmtlicher Gemeinden einen Auszug des Vertrages übersandte. Dadurch wurden die Appenzeller erst recht in Wut gebracht. Denn der Appenzeller war von jeher mißtrauisch gegen Neuerungen aller Art.

Nun kam die Landsgemeinde vom Jahre 1715. Sie soll eine außerordentlich stürmische gewesen sein. Bauern drangen in den Ratssaal ein, verlangten Aufklärung über unsern sogenannten Rorschachervertrag, drohten auf dem Landsgemeindeplatz den „Stuhl" umzuwerfen, bewarfen den Landammann Konrad Zellweger mit Erde und Gras und hieben ihm mit den Degengriffen auf die Hände. Da ihm bei solchem Aufruhr und Lärm die Stimme für die Leitung der Landsgemeinde nicht mehr ausreichte, so trat an seine Stelle der Landesseckelmeister Zellweger und ließ abstimmen: „ob man bei Gott und Obrigkeit, bei dem alten und neuen Testamente, bei dem alten Landbuche und bei den alten Rechten, Freiheiten und Gerechtigkeiten bleiben wolle". Das Volk bezeugte durch Beifallklaschen seine Zustimmung und ging ruhig auseinander. Die Unruhestifter aber wurden mit Geldbußen, Gefängnis, Ehr- und Wehrloserklärung gestraft, ein Umstand, der wiederum Oel ins Feuer goß und die Gemüter aufs neue verbitterte.

Der Rorschachervertrag war zwar im Jahre 1718 angenommen worden. Aber die Unzufriedenheit darüber wuchs im Stillen unter den Harten und kam endlich in den Jahren 1732 und 1733 zu dem gewaltsamen Ausbruche, der unter dem Namen Sparren- oder Sperrreuterkrieg bekannt ist.

Dem Geschichtsschreiber K. Monnard lag hierüber ein großes handschriftliches Material vor. Unter Anderem benutzte

er auch ein Manuscript*), als dessen Verfasser er den Professor J. J. Bodmer in Zürich vermutete. Diese Vermutung hat sich als eine durchaus richtige erwiesen. Denn in dem handschriftlichen Nachlasse von J. J. Bodmer, welcher auf der Stadtbibliothek in Zürich aufbewahrt wird, fand sich das von Bodmers Hand geschriebene Original vor, das in Folgendem zum Abdruck gelangt.

Es darf jedoch bei der Beurteilung desselben nicht außer Acht gelassen werden, daß Bodmer ein Freund von Dr. Laurenz Zellweger in Trogen war und dieser selbst in hervorragender Weise an dem Appenzellerhandel sich beteiligte. Wenn Laurenz Zellwegers Briefe über die Sache die wahrscheinlich einzige Quelle des Verfassers bildeten, so muß allerdings die Darstellung Bodmers als eine einseitige aufgefaßt werden. Immerhin ist des gelehrten und hochangesehenen Zürchers Darstellung für uns sowohl des Inhaltes, als auch des Verfassers selbst wegen interessant.

Endlich sei bemerkt, daß Bodmers Manuscript ungewöhnlich flüchtig, undeutlich und orthographisch willkürlich geschrieben ist. Unleserliche Worte habe ich mit Punkten markirt, unsichere mit Fragezeichen. Die durchaus willkürliche Orthographie habe ich modernisirt.

Geschichte der Unruhen in den äußern Rhoden in den Jahren 1732—1733.**)

Der Abt Leodegarius***) hatte durch Auflegung eines Zolles zu Landquart, in dem Rorschacheramt gelegen, und andere Beschwerden, auf die Besitzungen der Rhoden in seinem Gebiete geleget, diese Bergleute sehr erbittert. Noch mehr erboste

*) Ich wurde auf dieses Manuscript aufmerksam gemacht durch das Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich vom Jahre 1891: J. J. Bodmer als Geschichtsschreiber, von Dr. G. Tobler in Bern.

**) Manuscript aus Bodmers Nachlaß auf der Stadtbibliothek Zürich.

***) Leodegar Bürgisser, Abt von St. Gallen in den Jahren 1696—1717.

sie das Versprechen, welches der Prälat sich im Anfange des Jahrhunderts von dem Kaiser geben ließ, daß er ihm zu solchen abgerissenen Ländern wieder verhelfen wollte. Bei dieser Unzufriedenheit waren sie in dem einheimischen Kriege von 1712 bereit, Partei gegen ihn zu nehmen, so bald sie einen Wink von den reformirten Ständen bekämen. Sie stellten außerordentliche Wachten aus, und ließen bewaffnete Truppen bis zu des Abtes Land vorrücken, und hielten ihn in beständiger Furcht, daß sie in dasselbe einfallen würden. Sie glaubten damit um die Stände verdient zu haben, daß sie ihnen in den Friedenshandlungen von dem Abte einen Distrikt abtreten ließen, der ihre Grenzen bis zur Stadt St. Gallen erstreckete. Dieses erhielten sie nicht, nur ward im Artikel ihnen zum besten eingetragen, daß kein Teil gegen den andern Tätlichkeiten verüben, sondern daß die Streitpunkte durch gleiche Richter, die man nach Gefallen aus den XII Kantonen erwählen könnte, sollten abgetan werden.

Die Abgeordneten des Landes, die dieses bewirket hatten, waren von den Häuptern der Rhoden zween von Herisau und einer von Trogen; die Hauptleute und die Ratmänner der Gemeinden hatten ihre Handlung für ein glückliches Werk erkannt und bekräftigt. Von Alters her waren allein die fürstlichen Bündnisse vor die Landsgemeinde gebracht worden, absonderliche, kleine Vorkommnisse, besonders Verfügungen und Auslegungen der Traktaten wurden von den Landeshäuptern und ihren Beisitzern behandelt. Dennoch verlangeten einige Landleute, meistens von Herisau, auf der Landsgemeinde von 1715, in Hundwil gehalten, mit Ungestüm, daß der abgeschlossene Artikel abgelesen und der Mehrheit sollte unterworfen werden. Sie hielten es für einen großen Abbruch ihrer Landesfreiheit, daß sie gegen den Abt nicht mehr gewalttätig handeln und nicht sich selbst mit der Faust Recht verschaffen sollten. Da sie auch wollten vorgetragen haben, daß erlaubt würde, die Hochzeiten an den Sonntagen zu halten, und daß man gewisse Personen,

welche des Denhards*) Schriften und Leben der Bibel an die Seite setzten, aus dem Lande jagen sollte, so fasseten die Führer der Landsgemeinde das alles in eine Frage, wer es mit Gott und der Oberkeit, dem alten und dem neuen Testamente, dem Landrecht und der Freiheit wohl meinte und dabei bleiben wollte, sollte die Hand aufheben. Jedermann hob die Hand auf und war zufrieden. Einige Zeit hernach wurden die Leute, die sich am meisten unnütze gemacht, die dem Landammann Zellweger**) mit dem Degengriff Stöße gegeben und Gras-Klösser nach ihm geworfen hatten, eingesteckt und an Gut, Einige an der Ehre gestraft.

Damals war der Frieden mit dem Abt nur noch entworfen, erst nach Leodegars Tod verstand Joseph***), sein Nachfahr, sich zu demselben im Jahre 1718. Der Artikel, der der 83. war, kam zur Kraft und in demselben ward auch die Stadt St. Gallen inbegriffen.

Im Jahr 1720 fasseten die Außerrhoder würklich den Prälaten wegen des Zolles zu Landquart ins Recht, sie erbaten zu ihren Sätzen die Kantone Zürich und Bern. Der Abt wählete Luzern und Schwyz. Der Zoll ward dem Abte als ein Pendant des Zolles von Rorschach zuerkannt, jedoch von 5 Kreuzer zu $2^1/_2$ herabgesetzt. Die Sätze†) waren der Eide zu ihren Orten entlassen und zu diesem Geschäfte beeidiget worden.

---

*) Joh. Tennhard, ursprünglich ein Perückenmacher, der pietistischen Sekte der neuen Propheten oder Neu-Inspirirten angehörig. Sehr verbreitet war sein 1711 erschienenes Buch: „Worte Gottes und letzte Warnungs- und Erbarmungsstimme Jesu Christi an alle Menschen.“ Im Appenzellerlande fanden sich seit 1711 Anhänger Tennhards in Heiden, Teufen und Schwellbrunn. (Vergl. Appenzellisches Monatsblatt 1825, Nr. 11. (Anmerkung der Red.)

**) Konrad Zellweger von Trogen, geb. 1664, Landammann von 1710—1732, starb 1741.

***) Joseph von Rudolfi, Abt von 1717—1741.

†) Schiedsrichter.

Nach dieser Zeit bis 1732 ward von diesem Artikel nicht mehr geredet. In diesem Jahre brachten Lorenz Wetter*) und Jeremias Meyer, beide von Herisau, die zu seiner Zeit als Ratmänner von Herisau ihn mitberaten hatten, ihn wieder in Bewegung. Lorenz Wetters Vater, Ulrich, genannt Becken Uli, war von einer schlichten Familie und ein bäurischer Mann, von Gais. Da Adrian Ziegler, Doktor der Arznei, Lorenzens Pathe, wahrnahm, daß der junge Mensch mitten unterm Weben immer rechnete und zählete, brachte man ihn bei Kaufleuten zu St. Gallen, und hernach zu Lyon in Dienste. Er vollbrachte die Kaufmannschaft und ward Bedienter bei einem Handelsmann in Bern. Dieser ward bankerott, er aber gewann fl. 15,000 und setzte sich in Herisau, wo er die Tochter seines Pathen, ein einnehmendes und intrigantes Weib, heuratete. Er stand in Gemeinschaft mit Anton Schieß, den er sogleich wieder verließ, als er die Zubereitungen der Leinwandtücher von ihm gelernt hatte. Zu dem Leinwandhandel fügte er den Geldhandel mit Gülten und Darlehen hinzu, und so gewann er ein großes Gut, das ihm doch viele Prozesse auf den Hals zog, die er gemeiniglich verlor und öfters mit wenigen Ehren.

Jetzt stellete er auch nach öffentlichen Aemtern, weniger aus Ehrgeiz, als seine Prozesse desto mächtiger durchzusetzen. Sein Reichtum machte ihm bald einen Anhang von schlechtem und besserem Pöbel. Im Jahre 1718 ward er Landseckelmeister, 1727 Statthalter und 1729 Landammann. Er hatte vier Söhne, die er zur Kaufmannschaft und vornehm erzog. Sie traten französisch zugestutzt auf, gefällig, höflich, schmeichelhaft, doch im Herzen falsch.

Der Landammann Wetter war in den Landesgeschäften unerfahren. Er konnte keinen guten Rat geben, ohne Beredsamkeit, hartnäckig in seinen Meinungen, ungestüm in seinem Betragen. Der Landammann bekam in kurzer Zeit so viele

*) Lorenz Wetter von Herisau, geb. 1659, Landammann von 1729—1733, starb ums Jahr 1740.

Proben von seiner Ungeschicklichkeit in Regierungssachen, daß er schon 1730 wieder wäre entlassen worden, wenn sein Kollege, der Landammann Zellweger, die Stimmen um seine Person, wie es die Ordnung erforderte, hätte aufnehmen lassen.

Jeremias Meyer war mit ihm verschwägert. Dieser war Lieutenant einer französischen Kompagnie gewesen, ein wohlgewachsener Mann, der die Bücklinge und Verneigungen mit vieler Geschicklichkeit machte und gegen Große und Niedrige verschwendete. Man sah ihn gerade deßwegen für einen tüchtigen Regenten an. Er hatte unaufhörlich im Munde „man muß auf den gemeinen Mann sehen, wie wird es dem Privatmann gefallen?" Im Jahre 1722 ward er Landsfähndrich, 1729 Statthalter. Er verstand die Landrechte nicht besser als Wetter, war eben so ungeschickt, einen guten Rat zu geben. Statt dessen konnte er schwatzen, ohne daß Jemand wußte, was er sagen wollte, wiewohl er beständig die Hände zerwarf und die Augen von Zeit zu Zeit niederschlug. Er war in seinen Finanzen ein wenig zurücke gekommen.

Wettern war 1731 Joh. Jakob Tanner zur Landammannstelle entgegen genannt worden, ein Sohn des Landammann Tanners, der mit dem Landammann Conrad Zellweger und dem Seckelmeister Freitag zu Rorschach den 83. Artikel erhalten hatte. Diese Familie war im Land angesehen und hatte von vielen Jahren her dem Staat würdige Häupter gegeben. Er war itzt Landmajor, hatte große Kenntnisse der Landsgesetze, einen gesunden, wiewohl nicht den schärfsten Verstand. Er stand in dem Rufe eines wahren Patrioten, der die Kühnheit hätte, den herrschsüchtigen Absichten Wetters und Meyers sich zu widersetzen.

Diese beiden sahen die Notwendigkeit ein, Tannern von der Regierung zu entfernen, und ihre Herrschsucht trieb sie weiter an, mehr andere verdiente Männer, die ihnen im Wege standen, zu unterdrücken, vor anderen den Statthalter Zellweger.

Das Land lag itzt im Streit mit der Stadt St. Gallen, die einen Zoll auf die Leinwand, die durch die Stadt geführt ward, geleget hatte. Als die Räte 1732 von dem Rathause auf den Platz der Landsgemeinde gehen wollten, stellten sie Wetter und Meyer vor, man müsse dem Volk vortragen, ob es den neuen Zoll der Stadt annehmen oder verwerfen wollte, zugleich fragen, was sein Wille wegen des 83. Artikels von den gleichen Sätzen wäre. Man sagte ihnen, daß es ohne Wirkung wäre, wenn eine Partie gleich den Zoll abkennete, und von dem andern Punkt hätte das Volk keine Wissenschaft. Sie gaben sich zufrieden. Tanner ward wieder neben Wetter ernannt, und hatte kaum ein Drittel weniger Hände. In dem Schwindel, den diese Rivalität Wettern verursachte, klagte er dem Volke, daß die Oberkeit ihn am Rechte vor den Innerrhodern nicht Schutz hielte.

Er hatte sich von einem Landmann der Innerrhoden eine unförmliche (?) Hypothek geben lassen, womit die Oberkeit sich nicht befassen wollte.

Das Volk bezeigte sein Mißfallen über diese unverschämte Anklage so stark, daß er aus der Fassung kam. Als er den Eid schwur, den der Landammann schwören muß, streckte er die drei Finger niederwärts, welches somit einigen Anlaß gab zu sagen, er hätte der Hölle geschworen.

Kurze Zeit nach der Landsgemeinde berief er die Häupter und die Ratmänner der Gemeinden hinter der Sitter, zur linken dieses Flusses, einseitig und suchte ihnen beizubringen, es wäre nicht anständig, daß das ganze Archiv in Trogen läge. Zum wenigsten müßte die Hälfte desselben nach Herisau gebracht werden. Bis 1724 waren die Dokumente verstreut gewesen, einige in Herisau, und mehrere in Trogen. Damals beschlossen die Herren, daß sie überall gesammelt und nach Trogen gebracht würden, damit sie hier in eine brauchbare Ordnung gebracht würden. Diese Arbeit ward dem Doktor Zellweger aufgetragen.

Es war unerhört, daß ein Landammann die Ratmänner absonderlicher Gemeinden einseitig versammelt hatte und nichts war bequemer, Eifersucht zu erwecken. Er trug itzt dieselbe Sache auch den sämmtlichen Hauptleuten und Ratmännern vor und hinter der Sitter vor; sein Vorschlag ward aber verworfen, weil die Dokumente sich auf einander bezögen und ein corpus ausmachten, welches sich nicht trennen ließ. In derselben Versammlung ward den beiden Landmajoren, dem Doktor Zellweger*) und Adrian Wetter**), des Landammanns Sohn, Sitz und Stimme bei den Landeshäuptern gegeben. Dem Doktor in der Qualität des Registrators, dem Andern als Kanzleisubstitut. Dieser Letztere hatte sich auf die Kaufmannschaft gelegt; er hatte viel Welt und viel Witz; er war im Umgang angenehm und wohlberedet. Er hatte vielen Umgang mit des Prälaten Offizieren. Er wußte ein falsches Vorgeben mit einem eben so falschen zu beweisen. Eine Geschicklichkeit, die seinem Vater fehlte.

Der Doktor Zellweger hatte in Zürich, Holland und Frankreich studirt. Er hatte tiefe Kenntnisse in den Rechten der Schweiz und besonders seines Landes. Er war von Naturell und aus Grundsätzen ein kaltblütiger Philosoph, der sich wenig um öffentliche Aemter und auram popularem bekümmerte. Nichtsdestoweniger wartete er den Geschäften, die ihm aufgetragen wurden, auf Unkosten seiner Studien und seiner Gesundheit ab. Ein Feind der Falschheit und der Schmeichelei! Seine Zunge war nicht beredt, und sein Gedächtniß nicht fest; aber seine Urteilskraft von dem Wichtigsten, wiewohl er ganz Bescheidenheit war. Er glaubte nichts ohne Untersuchung. Die zahlreichen Gesellschaften machten ihm Langeweile, ein tête à tête hatte für ihn Unterhaltung genug. Er verabscheute die Schlechtigkeiten. Einem Lasterhaften von Temperament verzieh

*) Dr. Laurenz Zellweger, geb. 1692, starb 1764.

**) Adrian Wetter, geb. 1694, Landammann von 1733—1755, starb 1764.

er gern, aber die es aus Bosheit und Ehrsucht waren, konnte er nicht leiden. Er sah die Geschichten der Menschen vielmehr für Träume und Zufälligkeiten an, als für Dinge, aus welchen man sich eine Angelegenheit voll Kummer machen müsse.

Der Landammann Wetter hatte Befehl, auf dem Syndikat zu Baden, 1732, die Beschwerden wegen des Zolles der Stadt St. Gallen vorzustellen. Diese Stadt hatte sich, wie die Außerrhoden, in dem Rorschachertraktat der Stände Zürich und Bern mit dem Prälaten dieselbe Auskunft durch gleiche Sätze geben lassen, und war in dem 83. Artikel zugleich mit dem Land begriffen worden. Also schlug sie den Außerrhoden demselben gemäß das Recht an, und begehrte, daß das Land seine Sätze ernannte, damit auch sie sich um die ihrigen umsehen könnten. Das waren die Sätze, welche Wetter und Meyer stimmen wollten, die Landeshäupter bei dem Volke anzuschwärzen. Sie streuten mit ängstlicher Sorgfalt aus, da das Land der stärkere Teil wäre, so dürfte man seine Stärke nicht anwenden, seitdem man sich verbindlich gemacht, ohne Tätlichkeiten in der Güte, aber durch gleiche Richter, mit der Stadt und dem Abt auszukommen. Sie hatten keine Mühe, Leuten, die Rechte, Freiheit und Licenz für gleichgeltend hielten, dieses zu überreden. Es war der Begriff der alten Deutschen, bei welchen das Recht, Beleidigungen zu rächen, ein privates und persönliches Recht war, welches man durch eigene Gewalt und Waffen ausübte, ohne sich an einen Schiedsmann zu wenden, oder die Oberkeit um einen Urteilsspruch zu belangen. Sie ließen in Herisau öffentlich reden, das Land wäre in dem Rorschachertraktat verkauft worden; man hätte ihm die Notwehr gegen die Stadt und den Prälaten genommen, das Recht Festungen an den Gränzen, Umschanzungen auf den Höhen zu bauen, Wachten ausstellen, aber nur die Cantons — en corps — gegen Stadt und Prälaten aufzufordern. Man müsse Alles auf Mittelmänner ankommen lassen.

Der Landammann Tanner*), der Landseckelmeister Freitag von Herisau, der Landammann Zellweger und der Statthalter Zellweger von Trogen hätten das Uebel getan, sie wären Verräter und Freiheitsdiebe; man müsse diese beiden Letztern an den ersten Baum aufhängen.

Die beiden Ersten waren diesem Gericht durch den Tod entgangen. Man wollte Nachricht haben, Wetter hätte auf dem Tag kaum mit heißen Thränen anhalten können, daß man seine Vorstellungen gegen die Stadt angehört.

Anfänglich machte die Regierung sich nichts aus dem dummen und sich selbst wiederlegenden Geschwätze; und glaubte, daß es von sich selbst fallen würde. Als aber Wetter nach seiner Wiederkunft sich sorgfältig erzeigte, das Mißvergnügen durch die gröbsten Entschlüsse zu unterhalten, so fanden die Herren vor der Sitter es nötig, einen gedoppelten großen Rat in Trogen zu versammlen, damit den Verleumdungen begegnet würde. Wetter berief die Ratmänner der Gemeinde Herisau und hernach der übrigen Gemeinden hinter der Sitter absonderlich und wollte sie überreden, die Zusammenkunft in Trogen abzuschlagen und den Ort derselben in Herisau anzuberaumen. Sie gaben auch vor, in der Tat an dem Ort zusammenzukommen, wo der regierende Landammann wohnte. Man hatte es aber niemals so genau genommen. Man kam in Trogen zusammen und Wetter fand sich mit seinen Anhängern auch ein. Hier untersuchte man den Artikel von Rorschach, aber Niemand fand das Geringste anstößig in demselbigen, nichts Freiheitabbrüchigs. Man beschloß, die Herren, die ihn bewirket hatten, gegen die Verläumder zu schützen, die Diffamanten aufzusuchen und zur Strafe zu ziehen. Wetter, der zweizüngige Mann, gab der Wahrheit sein Zeugniß ganz einstimmig mit den Bestgesinnten. Dieser Ratschluß ward in den Gemeinden von der Kanzel abgelesen, in Herisau allein wollte man von der Wahrheit nicht gerne berichtet sein. Der Pöbel verwehrte dem Pfarrer, das

*) Lorenz Tanner, von Herisau, Landammann von 1709—1729.

Mandat zu lesen, bis er von dem Landammann Winke bekam, es zuzugeben. Dann hörte er selbst seine Verleumdungen ohne Erröten verurteilen. Es mangelte ihm nicht an Vorwand, die Kommission hinterstellig zu machen, welche die Lästerer aufsuchen sollten. Er hielt absonderliche Zusammenkünfte der Ratmänner hinter der Sitter, wo er schon die mehreren Hände gewonnen hatte. Itzt suchete er die Vergehung der Regierung darin, daß sie den Artikel nicht vor die Landsgemeinde gebracht habe. Dadurch wäre den Landsherren vorgegriffen worden. Von ihm ausgesandte Taglöhner und Bettler selbst machten dem Landmann den Kopf mit Chimären warm. Entwürfe, sagten sie, wären von langer Hand gemacht, die Hoheit in die Hände weniger Familien zu legen.

Er ließ in der Gemeinde von Herisau den besagten Artikel für freiheitswidrig erklären und verwerfen. Er schloß den Landshauptmann Schieß und den Landsfähndrich Tanner aus dem Gemeinderat aus. Doch entzog er sich nicht, zu gleicher Zeit in einer Versammlung der Standeshäupter zu Trogen beizustimmen, daß ein Memorial in den Gemeinden verlesen werden sollte, in welchem der Doktor Zellweger den Rorschacher Artikel in das hellste Licht gesetzet hatte.

Dieses Memorial wirkte auf die Gemüter des Landes vor der Sitter so stark, daß sie in einer Zahl von 2000 den 25. September nach Trogen kamen, wo die Landshäupter in einem Blutgerichte versammelt waren, und den Herren hinter der Sitter zusprachen, daß sie ihnen einen klaren Erweis ihrer Anschuldigungen vorlegeten. Ohne dies würde man sie nicht von der Wahlstatt gehen lassen. Es half nicht, daß diese droheten, etliche tausend von ihrer Seite kommen zu lassen, die ihnen den Weg öffneten. Dem Ungestüm ein Ende zu machen, hatten die Herren vor der Sitter die Güte, vorzuschlagen, daß von jeder Gemeinde vor und hinter der Sitter zween unparteiische, aufrichtige Ratmänner in dem Flecken Speicher zusammentreten sollten, die Beschwerden derer zu untersuchen, die sich itzt die Harten nannten.

Zu diesen Ratmännern sollten von jeder Gemeinde Zween von den gemeinen Landleuten kommen, alle Anschuldigungen vorzutragen und anzusagen. Man nötigte den Landammann Wetter, den Landmajor, seinen Sohn, und den Statthalter Meyer, ihr Wort zu geben, daß sie diese Zusammenkunft veranstalten wollten. Sie versprachen es. Der alte Wetter setzete mit Lachen hinzu: Seid ohne Sorge, ihr guten Leute, eure Rechte und eure Kühe soll euch Niemand nehmen.

In der Versammlung in Speicher setzeten die dahin abgeordneten Gemeinden hinter der Sitter dem Memorial des Dr. Zellweger ein anderes anonymes entgegen, worin stand, es wäre einem freien Staat, wie der ihrige, schimpflich, aus blöder Furcht sich in einen fremden Friedenstraktat einschließen zu lassen. Sie hätten Niemand zu fürchten, und man hätte ihnen Fesseln angeleget, daß sie die Faust nicht wie vordem gegen den Prälaten und die Stadt gebrauchen dürften. Wer im Krieg nicht begriffen gewesen, hätte nicht nötig, im Frieden begriffen zu werden. Es wäre immer besser, zwölf Cantons zu Richtern zu haben, als nur einen. Wenn sie nicht gerne wollten, so dürften sie die 12 Cantons selbst nicht zu Richtern annehmen. Die Richter würden dem Land große Summen kosten. St. Gallen würde nicht müde werden, Zölle zu nehmen und vor die Sätze zu bringen. Sie forderten die Abschaffung des Artikeks und eine Landsgemeinde. Die abgeordneten Gemeinden vor der Sitter bestanden auf den Vorteilen und der Gültigkeit des Artikels und forderten die Bekräftigung desselben ohne eine Landsgemeinde.

Die Commitirten traktirten die Abgeordneten auf einem ungleichen Fuß. Sie waren immer bereit, die hinter der Sitter anzuhören, und die vor der Sitter wurden abgewiesen.

Diese wurden verdrießlich und der Unwille vermehrte sich, als die andern drohten, die Commitirten zu mißhandeln, wenn sie sich zu dem 83. Artikel erklärten. Johannes Lutz, Hauptmann bei der Gemeinde Hundweil, den die Commitirten zum

Präsidenten gesetzet, war den Wetterischen von Herzen gewogen. Er sah sich und die von dieser Partei bei ihm waren, zu schwach, ihre Meinung durchzusetzen. In dem Schwindel der Verlegenheit sprang er mitten in der Session mit einem convulsirten Sprung hinter der Tafel hervor, und floh von der Wahlstatt, als ob er verjagt würde. Sogleich gingen die Ratmänner von hinter der Sitter auch durch. Die Herisauer allein blieben. Sie wollten aber in dem Geschäfte nicht weiter handeln. Die Ratmänner aus den Gemeinden vor der Sitter gaben sich alle Mühe, die flüchtigen zurück zu bringen; aber alles umsonst. Sie schickten zwar aus ihrem Mittel dem Landammann Wetter zu bitten, daß er ihnen bei dem Eide befehlen sollte, wieder auf die Wahlstätte zu gehen; aber er fertigte sie mit einem glatten Abschlag ab. Sie setzten nichtsdestoweniger einen andern Präsidenten, setzten ihre Sitzungen fort und vollendeten ihr Werk. Wann dieses in den Gemeinden öffentlich verlesen und von Mund noch weiter erläutert sein würde, sollte in jedem Kirchensprengel durch die mehreren Hände entschieden werden, ob man noch eine außerordentliche Landsgemeinde halten wollte. Sie setzten hinzu, daß sie für ihre Personen solche für unnötig ansähen. Die Gemeinden vor der Sitter wurden von der Unschuld und der Nützlichkeit des rorschachischen Artikels überzeugt. Sie wollen ihn behalten und erkläreten die Haltung einer Landsgemeinde für überflüssig. Doch Bühler und Wald brauchten den unbestimmten Ausdruck, daß sie bei den alten Rechten und Freiheiten bleiben wollten (welches nicht in der Frage war). Teufen tat einen eigenen Anschlag. Eine neue Untersuchung sollte durch neue, beiden Teilen gleich angenehme Personen vorgenommen werden. Beide Landammänner, ein Statthalter und beide Landmajoren sollten diesen ihre Klagen und Antworten, Gründe und Gegengründe gegenseitig vortragen. Trogen erzeigte sich ganz bereit, diesen Weg einzuschlagen; aber Herisau würdigte ihn keiner Ueberlegung, und das Gutachten der Commitirten in Speicher ward nun nicht kund gemacht.

Im Oktober schickete Wetter ein Memorial nach Trogen von demselben Inhalt, wie die anonyme Widerlegung des Zellwegerischen Memorials, welches man der Session in Speicher vorgelegt hatte. Er bekannte sich öffentlich zu diesem und hatte es in Herisau von dem Statthalter Meyer, von allen Hauptleuten und Ratmännern hinter der Sitter und von Bühler, die von den Commitirten in Speicher gewesen waren, bestätigen lassen. Er gab bei seiner Partei aus, die Kommission habe parteilich gehandelt und darum seien Einige davon gegangen. Die Landsgemeinde sei der natürliche Beurteiler des Rorschacher Artikels. Er müsse vor sie gebracht und von Niemand anderm berührt werden. Umsonst schickten die Herren vor der Sitter ihre Begründungen in die besondern Gemeinden hinter der Sitter. Die Ratmänner und Hauptleute derselben hatten keine Scheu, sie zu unterschlagen. Wetter drang auf eine außerordentliche Landsgemeinde, nicht allein, damit er den 83. Artikel auf derselben verwerfen, als daß er die Standeshäupter, die ihm im Wege standen, von ihren Würden stoßen und ihre Aemter mit seinen Geschöpfen besetzen ließe.

Er wollte ihre Verrichtungen und Personen der Wahl unterwerfen und einen neuen Rat einführen. Er versprach sich von seinem savoir faire, daß er die Mehrheit der Hände nach seinem Willen einlenken oder anführen wollte.

Die Standeshäupter und die Hauptleute der Gemeinden kommen gewöhnlich im Wintermonat an dem Orte, wo der regierende Landammann wohnt, zusammen, die Oekonomie des Landes zu berathen. Die Magistratspersonen vor der Sitter hatten kein Bedenken, in ihrer Unschuld dahin zu kommen, hier hatte Wetter sie in seiner Gewalt. Er ließ von seinen factieux die handfestesten kommen, die sie mit Schimpfworten anfahren, stoßen, raupfen (?), das Rathaus belagern, sie darinnen einschließen, zu ihnen in das Versammlungszimmer eindringen und Hand an sie legen mußten. Diese zwangen sie, ihnen eine Landsgemeinde in Teufen noch in dem laufenden Monat zu

versprechen. Sie mußten ohne vorhergegangene Beratung die Hände aufheben, ihr Wort zu geben.

Der Statthalter Zellweger, der wegen einer Wunde an der rechten Hand die linke aufhielt, ward gezwungen, die rechte mit dem Handschuh daran aufzuheben. In einer zweiten Wut stieß man die Tür des Ratzimmers aus den Angeln, fiel von neuem hinein, die Oberkeit zu nötigen, daß sie aus den Fenstern vom Rathaus hinunter rufen sollte, der 83. Artikel wäre ein öffentlicher Angriff in die Rechte des Volkes gewesen. Der Landeshauptmann Tobler und der Landmajor Wetter riefen im Namen des Magistrates auf den Platz hinunter, daß er erkannte, er hätte besser getan, wenn er den Artikel vor die Landsgemeinde gebracht hätte, und das sei ein Fehler gewesen.

Auch das war nicht genug. Die Herren mußten dieses persönlich, einer nach dem andern, hinunter rufen. Es war schon Nacht und einige von den ..... schrieen, man sollte die Lichter auslöschen, sie wollten die Freiheitsräuber beim Kopf nehmen und über die Fensterbogen hinausschmeißen. Der Doktor Zellweger stellte ihnen mit voller Gegenwart des Geistes ihren Unfug vor und sagte, das Landvolk vor der Sitter würde dieses feindselige Verfahren nicht ungerächt lassen. Aber er ward mit vielen Stößen zurückgetrieben. Wetter und Meyer saßen mit stiller Zufriedenheit in ihren Sitzen. Einige von ihrem Anhang gingen unter die Wütenden; aber nur um sie wieder anzuhetzen, wenn sie stiller wurden. Wetter schlug beständig aus, den Landesfrieden beim Eid anzulegen. Alles, was er tat, war, daß er von des Magistrats wegen mit leiser Stimme das Recht vorschlug. Es war die dritte Stunde in der Nacht. In der offenbaren Gefahr, ermordet oder verstümmelt zu werden, rief der Statthalter Zellweger mit starker Stimme dem Landläufer Isaak Frischknecht zu, er sollte ihn in das Gefängniß führen, wo er sicherer säße, als auf dem Rathause. [Es war nicht allein Herrschsucht, sondern auch Rache, welche Wetter und Meyer beseelte. Der Erste hatte um

die Schönste des Landammann Tanners gebuhlet, eine Tochter von eben so schöner Gestalt und schönem Verstand, als Sanftmut und Tugend, die ihm den Statthalter Zellweger vorgezogen, und dafür seinen Haß sich und ihrem Gatten zugezogen. Den Andern hatte aber dieser Zellweger damit beleidigt, daß er und seine Söhne ihn nicht in die Leinwandhandlungssocietät aufnehmen wollten, die sie hernach mit gewissen Herren Eugstern eingegangen*]. Der Landammann Zellweger, der Doktor und Andere riefen eben dasselbe. Der Lärm stillte sich darauf, die Aufrührer zogen allgemach ab, aber vergönnten dem Magistrat, daß er von dem Rathause zwischen den Reihen durch in die Herberge ging.

Der Statthalter Zellweger war krank nach Herisau gekommen. Das Übel hatte überhand genommen. Er ging folgenden Morgen von den Ersten auf das Rathaus, legte da sein Statthalteramt nieder und stieg so geheim er konnte zu Pferd, und ritt mit dem Doktor, seinem Sohne, aus dem Flecken. Die zurückgebliebenen Magistrate sahen sich der Wut von neuem ausgesetzt. Die Unsinnigen rauften dem Landeshauptmann Scheuß von Herisau, einem Greise von 84 Jahren, die Haare aus dem Bart, zerrissen ihm die Kleider und verwundeten ihn an dem Leibe. Sie hatten ihn schon bis an den halben Mann vor dem Fenster, wo er sich noch an einem Pfosten erhielt. Den Bauherrn Müller von Hundweil wollten sie in Stücke zerhauen haben, wenn er ihnen auf den Platz hinunter wäre geliefert worden. Sie hatten itzt nach dem Unterrichte, den sie von Wetter empfangen, die Punkte, so sie auf der Landsgemeinde wollten vorgetragen wissen, in Schrift verfasset, und die Herren mußten es ihnen versprechen, ehe sie auseinandergingen.

Das Gerücht von dieser gewalttätigen Begegnung war in der Nacht bis in die Gemeinden vor der Sitter gekommen, ein

*) Der Text zwischen den Klammern [ ] steht im Original auf einem besondern Blättchen mit der Bemerkung, denselben an obiger Stelle einzuschalten.

Kriegsheer war im Begriff, nach Herisau zu gehen, als die Mißhandelten nach Trogen zurückkamen. Die Beleidigungen, die ihnen angetan worden, die erzwungene Landsgemeinde verdroß das Volk schier in der Seele. Es wollte nach Herisau ziehen; die Aufrührer zur Strafe zu holen. Man hatte Mühe, es zu besänftigen. Man verabredete, an dem Morgen des Tages, da die Landsgemeinde in Teufen den Fortgang haben sollte, sollten die Gemeinden vor der Sitter sich in Trogen versammeln, damit man gemeinschaftlich und en corps beratschlagete, ob man sie besuchen wollte.

Denselben Morgen kamen sie frühe und in voller Anzahl in Trogen an, und fanden einhellig für gut, an die Landsgemeinde zu gehen, weil man sich getrauete, den 83. Artikel zu behaupten und die Regierung gegen die Unruhigen muthig zu unterstützen. In Teufen fanden sie den Landammann Wetter schon auf der Rednerbühne, der den Statthalter Meyer und einen Bauer an die Seite genommen hatte. Die Bühne war von den Wetterischen umschlossen, daß es kaum möglich war, sich ihr zu nähern. Der 83. Artikel war schon in die Frage gebracht und abgekannt worden. Die vor der Sitter trieben mit vieler Mühe den Bauer von der Bühne, aber Meyer erhielt sich auf derselben. Der Landammann Zellweger trat hinauf, aber ging bald wieder herunter, als er sah, daß auf seinen Antrag, den Artikel nochmalig in's Mehr zu nehmen, nichts geachtet ward. Niemand hörete oder verstand in dem Tumult, was in der Bühne geredet ward. Meyer gab mit der Hand ein Zeichen, wann seine Partei aufhalten sollte, ein Anderer gab es mit dem Hute.

Wetter ließ als durch die Mehrheit erhalten aussprechen, was von seiner Partei abgeredet war. Er vergaß nicht, auch um die Aemter und die Personen der Landeshäupter zu fragen, wie an der jährlichen Landsgemeinde gewöhnlich um alle Zehen gefraget wird. Der Landammann Zellweger, der Seckelmeister Tobler, der Seckelmeister Scheuß, der Landshauptmann Tobler, der Landsfähndrich

Oertli, der Landsfähndrich Tanner wurden entlassen, der Statthalter Zellweger hatte sein Amt zudem niedergelegt.

Dem Landammann Wetter ward von einem herzhaften Mann der Landsfähndrich Tanner entgegen ernannt und der Letztere hatte zween Drittel Hände mehr. Dennoch ward die Mehrheit für Wetter ausgesprochen. Bauherr Altherr*) von Trogen ward zum Pannerherr gemacht, welche Stelle allemal der Landammann bekleidet, der aus dem Amt gekommen ist, und so ward er dem Landammann Zellweger zum Nachfahr gegeben. Er war in seiner Jugend ein Sennenjunge, gewann hernach einige Mittel mit der Leinwandfabrik, im Umgang angenehm und munter. Er hätte ein gemächliches Leben führen können, wenn Ehrgeiz und Hochmut ihn nicht in Schulden gestecket hätten. Für die Summen, die Wetter ihm darlehnte, ward er der größte Verräther der Magistratspersonen in Trogen, unter welchen er wohnte. In Civilsachen war er nicht unerfahren, aber in Standesgeschäften ein Idiot. Die andern neuerwählten Häupter waren überhaupt Prahler, ohne Erziehung und in ihrem Hauswesen meistenteils zurückgekommen.

Mitten in der Verwirrung zogen die Oberkeitlichgesinnten sich von dem Platz, nahmen den Landammann Zellweger mit sich in eine nahegelegene Matte, wo sie ihm und dem Magistrat Treue und Schutz gegen die gewalttätig und unordentlich eingesetzten Regenten angelobeten und sich verbanden, den 83. Artikel zu behaupten. Es war ein stürmischer Tag nicht nur in politischem, sondern auch in physikalischem Sinne. Wetter hatte auch erkennen lassen, daß alle Beleidigungen, aller Unfug vergessen ungestraft sein sollten, die von dem gemeinen Landmann geschehen sein möchten. Die oberkeitlichen Personen waren für seine Rache und seinen Mutwillen ausgenommen.

Das Volk vor der Sitter betrachtete diese Landsgemeinde als eine öffentliche Verletzung des Landrechtes, des Ansehens

*) Michael Altherr von Trogen, geb. 1681, gest. 1735.

und der Ehre des Landes, der Aufrichtigkeit und der menschlichen Treue; als eine Handlung, die in ihrer Natur ungültig und nichtig sei. Sie wollten sich die alten Magistratspersonen nicht nehmen lassen, noch die neuerwählten für Landeshäupter erkennen. Die beiden Zellweger und andere Häupter wollten sich zwar aus Liebe der Ruhe in ihre Entlassung ergeben. Doch das Volk hielt mit Bitten so ernstlich bei ihnen an, und tat ihnen so kräftige Vorstellungen, daß sie, die Ordnung und die Rechte des Landes zu erhalten, ihnen nachgaben und die Regierung fortführten. Also war eine doppelte Oberkeit. Das Volk hinter der Sitter war wild genug, sie für Rebellen auszuschreien. Teufen und Bühler, die vor der Sitter liegen, waren meistens zu den Wetterischen übergetreten.

In Wald hatte Wetter Mathias Bruderer zum Landesseckelmeister wählen lassen, einen störrischen, eigensinnigen Mann, ohne Einsichten, der diese Gemeinde auf seine Seite verführte. Jacob Gruber*), ein Bäcker zu Gais, den er zum Landeshauptmann erwählen lassen, ein starker Tabakraucher, gewann ihm in dieser Gemeinde die Hälfte, also daß sie in zween ganz gleiche Teile gespalten ward. In allen Gemeinden, wo die Wetterischen die Oberhand hatten, wurden auch die Hauptleute und Ratmänner durch neue Wahlen besetzt. Gruber berief die von Gais in die Kirche, eine solche Wahl vorzunehmen. Die Oberkeitlichgesinnten setzten sich dagegen, die Wetterischen fuhren zu und wählten einseitig neue Hauptleute und Ratmänner. Wie Gruber sich ausdrückete, setzeten sie einen neuen Essig. Die Verstoßenen erboten sich ihre Stellung nieder zu legen, aber ihre Partei wollte sie nicht entlassen. Also waren zu Gais die Beamten doppelt, wie in dem Lande. Sie zankten sich um das Archiv ... und die Gemeindslade, welche die alten Beamten in Händen hatten. Etliche mal ver-

*) Jacob Gruber von Gais, geb. 1677, Landammann von 1735—1745. Er hat sich später um die Aussöhnung der Parteien verdient gemacht. Red.

suchten sie ihre Kräfte, doch nur mit trockenen Fäusten. Die Linden waren an Mut und an Nerven überlegen und so litt man einander. Ihr Pfarrer Stäheli*), der hernach in St. Gallen Dechant worden, hätte es gerne mit beiden Parteien gehalten. Er machte sich ein Geschäft daraus, es den Harten und den Linden recht zu machen. Es fehlte den Häuptern der Harten nicht an bösem Willen, die Gemeinden vor der Sitter mit bewaffneter Hand anzufallen und sie unterließen es nur, weil sie dieselben in guter Verfassung sahen und sie entschlossen sahen, wie Wölfen zu begegnen. Das große Landsiegel war in der Hand des Landammann Wetter, aber das kleine hatte der Statthalter Zellweger bei seiner Abdankung in das Archiv zu Trogen gelegt. Gegen Ausgang des Dezembers waren beinahe 2000 Mann der Wetterischen unter den Waffen und schon bis Teufen gekommen, dieses kleine Siegel zu holen. Die alte Regierung fürchtete Blutvergießen und überschickte es den neuen Regenten.

Auf der Landsgemeinde in Teufen war bei Todesstrafe verboten worden, daß Niemand sich an die Cantons wenden sollte, bei ihnen Hilfe und Rat zu suchen. Aber die alte Regierung gab nichts darum; sie klagete durch Schreiben den Ständen Zürich und Bern die Unordnungen in dem Lande und bat um Beistand. Die neue Regierung tat noch mehr; sie schickete Zween Gesandte zu diesen Ständen, den neuen Landshauptmann Gruber von Gais und den Major Oberteufer von Herisau, eine wortreiche Zunge.

Zürich veranstaltete eine Zusammenkunft der evangelischen Stände in Frauenfeld. Hier hatte die Gesandtschaft wenig

---

*) Heinrich Stähelin, geb. 1698, von 1729—1740 Pfarrer in Gais, hierauf Pfarrer und seit 1757 Dekan in seiner Vaterstadt St. Gallen, starb 1778. Vergl. über ihn und seine Schicksale in Gais seine Biographie: Leben Heinrich Stähelins, von seinem Sohne. St. Gallen 1792. (Anm. der Red.)

Mühe, die rechtschaffenen Gesinnungen und das leidende Nachgeben der alten Häupter einzusehen. Die Herrschsucht der Wetter und die Falschheit, womit sie den Landmann aufgebracht hatten, blieben ihnen nicht verborgen. Indessen machten sie sich zur Grundregel, daß sie gegen die rechtmäßige und die eingedrungene Regierung die geradeste Gleichmäßigkeit beobachten wollten. Sie hüteten sich, Wahrheiten zu sagen, welche die Wetterischen durch ihre Richtigkeit beleidiget hätten. Sie bestimmten nichts, sie sagten nur trocken, der 83. Artikel sei der Freiheit und den Rechten nicht abbrüchig und vielmehr dem Land verträglich, da sie den Prälaten und die Stadt vor gleiche Richter fordern könnten. Es wäre zwar gut gewesen, daß die Zeit es zugelassen hätte, diesen Artikel vor die Landsgemeinde zu bringen. Diesen Vorteil hätten die Innerrhoder nicht. Ein schöner Vorteil, riefen die Wetterischen, den ganzen Canton, die Inner- und Außerrhoden zusammen, können vor alle Cantons ins Recht fassen, und den halben Canton, die Außerrhoden, nur vor Einige! Sie scheuten sich nicht, im Land auszustreuen, die Gesandtschaften mischeten sich in Händel, die sie nichts angingen. Mit keiner Mühe konnte die alte Oberkeit in Frauenfeld erhalten, daß die Gesandten in entscheidenden Ausdrücken und in Schriften einem Teile Recht, dem andern Unrecht gäben. Nun taten sie dieses gegen den Landammann Wetter von neuem. Sie machten einmal diesem Manne die Nutzbarkeit der gleichen Richter so einleuchtend, daß er verstummete. Oeffentlich hielten sie sich ängstlich zurück. Sie sagten, die Magen der Harten wären so verdorben, daß sie die Wahrheit nicht verdauen könnten. Den 83. Artikel, den beide Stände geschlossen hatten, zu garantiren, ließen sie sich nicht in den Sinn kommen. Wetter fand in dem Land Glauben für die dümmsten Lügen. Ein Hundweiler wollte auf Wetters Wort gegen einen alten Strohsack eine Kuh setzen, daß die Abgeordneten der Linden in Frauenfeld haben einen Fußfall tun müssen.

Wetter ließ die Gesandten sich die Köpfe zerstoßen, eine

allgemeine Amnestie zu bewirken. Er war zufrieden, daß seine Parteien indessen tausend Unfug begingen und alle Ermahnungen verlacheten. Er selbst ging mit feindseligen Anschlägen um. Er ließ den Hauptleuten und Räten der Kirchspiele vor der Sitter beim Eid in eine Versammlung nach Hundweil bieten. Wären sie erschienen, so hätte er sie in seiner Gewalt gehabt; denn er kam an diesen Ort unter der Bedeckung von etlichen hundert Leuten. Als sie nicht erschienen, weil sie die Regierung, die von ihm in Teufen gesetzt worden, nicht anerkannten, so beriet er sich mit seinen Geschöpfen, ob sie sich stark genug fänden, nach Trogen vorzurücken, damit sie die alte Oberkeit zwängen, sich zu unterwerfen. In Trogen erwartete man den Feind, viele Hausväter flüchteten ihre Weiber, Kinder, ihre Kostbarkeiten ins Rheintal. Der Statthalter Zellweger selbst ging nach Altstätten, den Bitten seiner Freunde nachzugeben. Indessen stellte man sich in gute Verfassung. Trogen hatte die Gemeinde Wald, die über Trogen liegt, am Rücken. Sie war sehr wetterisch, und ward allein von den anderen Gemeinden gegen Aufgang in Furcht gehalten, die auf die erste Mahnung bereit waren, dem Hauptflecken zu Hülfe zu kommen. Wetter getraute sich nicht, sein Vorhaben auszuführen und zog mit seinen Rotten nach Haus.

Die alte Oberkeit hatte die Gesandtschaft öfters gebeten, in das Land zu kommen. Diese heftige Krisis bewog sie itzt ihnen zu willfahren. Sie kamen am 6. Februar 1733 in Herisau an, wo sie vor dem großen Landrat ihren Vortrag machen wollten. Den Hauptleuten vor der Sitter war nicht anständig, sich in einen Rat zu den neuen Regenten zu versammeln, welche sie für eingedrungen ansahen. Sie schickten ihre Entschuldigung dem Landammann Wetter durch einen Läufer in den Landesfarben zu Händen der Gesandtschaft. Der Pöbel von Herisau hatte sein Spiel mit dem Boten. Er zog ihm den Landrock aus und legte ihm einen abgenutzten unter tausend Schimpfworten um den Leib.

Wetter empfing die Gesandten mit vielem Schein von Ehrfurcht und Höflichkeit; indessen er seine Faction unterrichtet hatte, ihnen auch mit besonderer Art zu begegnen. Der Gesandte von Zürich sagte in der Versammlung des Wetterischen Landrates viel schöne Sachen, ihn zu vermögen, daß er eine Amnestie errichtete und mit der Gesandtschaft an einem Interimwege arbeitete, bis man an der Frühlingslandsgemeinde Alles wieder in die alte Ordnung und Ruhe des Landes brächte.

Seine Rede ward mit verstellter Ehrfurcht angehört. Aber Nachmittags um 4 Uhr waren zwischen 4—5000 Mann auf dem Platz unter den Fenstern des Zimmers, wo die Gesandten versammelt waren. Zehne wurden hier abgeordnet, rauften (?) zu der Session hinein und wollten wissen, ob der Major Wetter ihnen die Wahrheit gesagt hätte, daß es an dem Landmann stünde, den Artikel von Rorschach anzunehmen oder zu verwerfen. Sie wollen sein nicht, schrieen sie, wenn er gleich noch so nützlich wäre. Sie hielten sich an die Schlüsse der Teufener Landsgemeinde und ließen sich nichts befehlen. Man sollte ihnen ein wahres Wort geben, daß der Rorschacher Frieden sie nicht bände. Die Gesandten wiesen sie mit nichts Entscheidendem ab. Bald kamen mehr Andere und forderten eine schriftliche Antwort gesiegelt. Das Volk lärmte und polterte auf dem Platz. Man gab ein Billet von sich, die Gesandtschaft wäre nicht gesonnen, Jemanden zur Annehmung des Artikels zu nötigen.

Es war Abend späte und das Volk zerlief sich. Folgenden Tages kam es in derselben Anzahl wieder und lagerte sich in einer Matte vor dem Flecken. Der Statthalter Meyer, der Doktor Grob, der Major Oberteufer kamen dem Gesandten zu sagen, es wollte nicht nur wegen des Artikels, sondern auch wegen der Landsgemeinde zu Teufen das schriftliche Wort der Gesandtschaft haben. Es schreie, daß es diese mit seinem Blut behaupten wollte. Es wäre zu fürchten, wenn man ihm nicht willfahrte, daß es alle Ehrfurcht vergäße. Andere Ratmänner

kamen und sagten, das Volk wütete und drohete, die Magistratspersonen und die Gesandten anzufallen. Sie jagten diesen Herren solche Furcht ein, daß sie die schriftliche Erklärung von sich gaben, da in allen popularen Stücken (?) die mehreren Hände den Landesherrn vorstelleten, so sähe man nicht, wie das Land zur Ruhe kommen könne, es sei denn, daß die Gemeinden vor der Sitter sich dem Landtage von Teufen unterwerfen; und zu dem Ende wollte man alles mögliche anwenden. Mit dieser Erklärung war das Volk zufrieden und zertrennte sich. Wetter hatte dafür gesorget, daß man den Gesandten mehr fürchterliche Drohungen des wütenden Pöbels hinterbrachte. Die Rasenden, sagte man, wollen die Straße nach St. Gallen mit Pfählen versperren. Einige hoben vor ihren Augen Stricke in die Höhe und riefen, dieses sollte die Amnestie sein. Der Major Wetter ließ sich in dem Gemenge hin- und herstoßen. Man sollte glauben, daß sie ihn zerreißen wollten. Es dünkte nun den Gesandten nicht gut, daß sie ihren Charakter und ihre Person mehr Gewalttätigkeiten aussetzeten. Sie hielten für Schwärmerei, ihr Leben Unsinnigen preiszugeben. Lambelet, der Gesandte von Biel, wollte zwar dieses für Pflicht halten; aber sie befahlen den folgenden Morgen, daß ihre Pferde in aller Stille gesattelt würden, und kehrten diesen feindseligen Wirten den Rücken zu. Der Obertüfer strengete seine geläufige Zunge umsonst an, sie zu bewegen, daß sie wenigstens noch die niedliche (?) Mahlzeit einnähmen, die Wetter für sie zugerichtet hatte. Escher antwortete ihm, daß er die Räte seinetwegen grüßen sollte. Er wolle auf päbstlichen Boden, wo mehr Treue und Sicherheit wäre. Marti, der Gesandte von Glarus, hatte das Seinige fleißig beigetragen, die Gesandten in dem Schrecken zu unterhalten.

Die alte Oberkeit zweifelte nicht, die Gesandtschaft würde nicht auch bei den Gemeinden vor der Sitter einen Besuch abstatten, wo sie willkommen gewesen wären. Sie betrogen sich, und sahen ihre Bemühungen und Bitten vergebens angewandt;

es sei, daß die Gesandten sich durch die Erklärungen, die man ihnen in Herisau abgenötigt, für allzu gebunden gehalten, oder daß sie gefürchtet, die wütenden Herisauer würden sie bis nach Trogen verfolgen. Sie hatten für ihre unbeschützten Freunde keinen Rat mehr übrig, als daß sie sich der Landsgemeinde von Teufen unterwerfen und die neue Regierung anerkennen sollten. Der Bürgermeister Wepfer, der erste der Gesandten von Schaffhausen, war von Muralt, dem Sekretär des französischen Ambassador Bonnac, für die Wetter eingenommen worden. Der Landammann Marti von Glarus war lange her für sie und der Bürgermeister Hochreutiner von St. Gallen ihr alter Gönner. Wiewohl dieser von Mund öfters bekannte, daß die Stadt St. Gallen den 83. Artikel für sich und ohne Abrede mit der Oberkeit der Außerrhoden errichtet hätte (denn die Wetterschen wollten auch daher den alten Regenten ein Verbrechen erdenken) so verweigerte er doch immer, darüber eine schriftliche Urkunde von sich zu stellen, wo es zu finden. Es sollte eine Vergehung sein, daß man sich gegen der Stadt, welcher man an Macht so sehr überlegen wäre, an gleiche Sätze gebunden habe. Noch mehr betrog sich die wohlgesinnte Partei in dem Gedanken, daß die Stände über die Verletzung des Gesandtschaftsrechtes empfindlich sein müßten. Die Cantons mögen den elenden neuen Magistrat und das Lumpenvolk von Herisau der Ehre nicht wert gehalten haben, von ihnen Genugtuung zu begehren. Sie beriefen ihre Gesandten zurück, einer Diät in Aarau beizuwohnen, wo nichts geschlossen und das Land sich selbst und dem Schicksal überlassen ward.

Die Gesandten kamen auch nicht wieder und nur Zween waren zurückgeblieben, der Statthalter Hirzel von Zürich und der Venner Tillier von Bern, um der alten Oberkeit mit Rat ohne Tat beizustehen und sie in ihren eigenen Beratschlagungen durch beständige Vermahnungen zum Nachgeben und Leiden zu hemmen. Also beförderte die Blödigkeit der Stände die neue Regierung. Diese rühmte sich itzt, daß sie durch die

Urkunde der Gesandten legitimirt sei. Die Wetter triumphirten, die Heimberufung der Gesandten war ihren Wünschen gemäß. Sie hatten den Mutwillen gehabt, den mißhandelten Gesandten nach St. Gallen zu schreiben, sie hoffeten, daß wenigstens im Ceremoniel nichts verabsäumt worden, was ihre flüchtige Abreise hätte verursachen können. Sie hätten ihnen gerne mehr Ehre gezeigt, wenn der Lärm es gestattet hätte.

Da das Volk vor der Sitter sich von den Cantons verlassen sah, so schlugen sich nicht wenig zu den Harten. Da sie durch sich selbst nicht urteilen konnten, schlossen sie, die Cantons würden sich der alten Oberkeit nicht so schwächlich annehmen, wenn sie recht gehandelt hätte. Bei dieser Verstärkung wollten die Herisauer nicht mehr zögern, einen Versuch zu tun, ob sie die Gemeinden, die für die alte Oberkeit wären, mit Gewalt zum Gehorsam bringen könnten. Der neue Landeshauptmann Gruber von Gais und die Uebelgesinnten in diesem Flecken mußten von den alten Pflegern die Einhändigung der Gemeindslade und die Rechnung um das Armengut mit Drohen begehren. Da sie zu schwach waren, sie dazu mit Gewalt anzuhalten, hatten sie mit Teufen und Bühler heimliche Abreden, daß diese ihnen Verstärkung schicken sollten. Umsonst ward von Friedfertigen vorgeschlagen, daß die alten und die neuen Pfleger zugleich sitzen sollten. Es kam von Worten zu Streichen. Die Harten waren mit Sparren bewaffnet; doch die Linden rissen sie ihnen aus der Hand, und schlugen sich mit ihnen mit trockenen Fäusten. Zudem kam die Nachricht, daß den Harten Hilfe im Anzug wäre mit Prügeln und Sparren bewaffnet. Straks nahmen die Linden die Sparren auf und zogen den Ankömmlingen entgegen. Etliche hundert von beiden Seiten begegneten einander. Man teilete handfeste Schläge aus. Viele wurden gequetscht und Viele sanken in Ohnmacht zu Boden. Doch die Hirnschalen und Knochen dieser Leute waren felsenhart und Niemand blieb kalt. Wiewohl die Linden in geringerer Anzahl waren, so behielten sie doch das Feld. Sie hatten sich sehr

ermüdet und waren, hier ein Haufen, dort ein anderer, begriffen, Erfrischungen einzunehmen, als Botschaft kam, daß die Flüchtigen mit neuem Volke gestärkt zurückkämen. Alsobald sammelten die Linden sich wieder vor dem Flecken an einem kleinen Tobel, wo sie den Vorteil des Ortes hatten. Bartholome Zuberbühler, der Pfarrer von Bühler, mit einem Sparren bewaffnet, wie seine Mitstreiter, rief ihnen zu, daß er nicht als Feind, sondern als ein Prediger des Friedens mit seinen Schafen gegangen, den Frieden ihnen anzubieten. Er beschwur sie bei dem Gotte des Friedens, daß sie die Sparren wegwerfen und mit ihm in Unterhandlung eintreten sollten. Sie hatten kein Mißtrauen in den Prediger des Evangelium, warfen die Prügel weg und ließen seine Leute in den Vorteil kommen. Plötzlich gab er das Zeichen zum Angriff. Die Harten schlugen also grimmig, als verräterisch auf die Unbewehrten. Beständig kamen mehr Völker von Bühler und Teufen und Hundweil. Ein kleiner Trupp Trogener war auf das erste Gerücht von dem Handgemenge bis zu dem Fleck vorgerücket, wo sie eine Partei der Bühlerer angriffen und bis mitten auf den Platz vor der Kirche jagten, aber übermannt sich bald genötiget sahen, mit blutigen Köpfen den Abzug zu nehmen. Jtzt handelten die Sieger in Gais wie in Feindes Lande. Sie statteten ihre ersten Besuche in Kellern und Vorrathäusern ab; Alles was ihnen anstand, machten sie Beute. Sie nahmen den Linden alle Waffen, Flinten, Degen, Dolche, Pistolen. Sie mißhandelten abgelebte Männer, Weiber, Verwundete. Dieser glückliche Streich erhob den Wetterischen den Mut. Sie zogen ihr Volk hinter der Sitter zusammen, um ihre Compatrioten vor der Sitter nicht mit bloßen Fäusten, oder Sparren allein, sondern mit blanken Waffen und Feuergewehr anzugreifen. Aber diese standen in guter Verfassung. Jn Trogen lagen bis gegen 3000 Mann, die aus allen Gemeinden dahin gekommen waren, mit Feuergewehr wohl bewaffnet. Hier ward ihnen Pulver und Blei gegeben und ein ordentlicher Sold bestimmt. Ein Kriegsrat

ward gesetzt, Schildwachen wurden ausgestellt an den Grenzen gegen Speicher. Auf Almaneck (Almenweg?) standen drei Compagnien von Speicher. Auf dem Kirchturm in Trogen lagen 40 bis 50 Schützen mit gezogenen Röhren und so viel auf dem Turm in Speicher. Man versperrete alle schwachen Zugänge mit Stämmen von Bäumen und mit Wagen, die mit Mist beladen waren. Die Fahnen entfaltete man nicht an den Stangen, weil man nur sich beschützen und nicht feindlich handeln wollte. Das Volk hatte den besten Willen. Der Kriegsrat hatte diesen Plan, Truppen nach Wald und nach Gais abzuschicken. Der erstere Ort lag ihnen am Rücken und hemmete den Zugang zu den Gemeinden am Lutzenberg. An dem letztern Orte sollten sich die Zerstreuten und Verjagten wieder sammeln und ihnen zu dem Besitz des Ihrigen verhelfen. Allein die Häupter der Regierung, bejahrte Männer, hatten zu kaltes Blut und setzeten sich aus allen Kräften dagegen. Man wußte doch, daß bei dem Wetterischen Volke, das zu Teufen lag, weder Ordnung noch Gehorsam war, und daß es elend bewaffnet war. Bei ihnen waren nicht wenige von der oberkeitlichen Partei, welche Wetter gezwungen hatte, mit ihm ins Feld zu gehen. Wenn es zum Angriff käme, wollte er sie an die Spitze gestellt haben, das erste Feuer auszuhalten. Diese hatten unter sich abgeredet, in einem Wald, der vor ihnen lag, Stand zu fassen, und hier sich mit den Trognern zu vereinigen. Unter den Offizieren selbst waren Freunde der alten Regenten. Einer derselben befahl seinen Leuten, die Flinten in den Schnee nieder zu legen, damit das Zündpulver seine Wirkung verlöre. In Teufen waren die Lebensmittel in wenig Tagen aufgezehrt und was ihnen zugeführt ward, war bettelhaft. Wetter ward darüber zahmer. Anstatt gegen seine Beleidigten die offene Gewalt zu versuchen, dünkete ihn für besser, sich seiner gewöhnlichen Falschheit zu bedienen. Er fertigte den Bauherrn Altherr von Trogen, den er in Teufen zum Pannerherrn und Kollegen erhoben hatte, nach Trogen ab, welcher hier sagen mußte, falsche

Gerüchte von Brand und Mord hätten hinter der Sitter einen Lärm verursacht, daß das Volk nach Teufen gelaufen wäre. Es wären zwar Böswillige, die gern das Unterste oberst kehren möchten, aber sie würden von den Wohlgesinnten im Zaum gehalten, und ein großer Teil hätte sich schon wieder zerlaufen. Der Landmajor Wetter hätte sich besonders bemühet, die aufgebrachten Gemüter zu besänftigen. Zugleich zog er ein Schreiben ihres Landschreibers Enzen aus der Tasche, das den Inhalt hatte: Da sie mit Vergnügen vernommen, daß man zu Trogen willig wäre, die Waffen niederzulegen, wenn sie dasselbe tun wollten, so hätten sie gleich ihrem Volk vorgehalten, den Heimweg zu nehmen. Sie hoffeten, man würde hier auch auseinandergehen. Altherr fügete von neuem hinzu, den nächsten Sonntag würden sie den Landsfrieden beim Eid verkündigen. Die sanfte Stimme, womit er seinen Auftrag tat, verschaffete ihm bei vielen Ratsmännern, die ihn nicht weiter kannten, Glauben. Der gute Landammann Zellweger, der immer die Harten durch seine Weichlichkeit gewinnen wollte, war unbesonnen genug, den Antrag dieses Mannes in seiner Gegenwart in Beratschlagung zu nehmen. Niemand hatte das Herz, seine Worte der Falschheit zu beargwohnen. Man beschloß, der Frieden sollte auch von dieser Seite verkündiget werden. Jedermann sollte sich ruhig halten, bis auf der Landsgemeinde, die bevorstand, die streitigen Punkte berichtiget, und die Regierung durch die Mehrheit der Stimmen von neuem geführt würde. Die Begierde nach der Aussöhnung war bei der alten Regierung so heftig, daß sie vergaß, wie viel bessere Bedingungen man unter den Waffen erhalten könne. Doch wollte das Volk nicht von Trogen gehen, bis es Gewißheit empfing, daß der Haufen hinter der Sitter wirklich abgezogen seie, und die in Gais gelegen waren, den Flecken geräumt haben.

Der betrügerische Wetter schrieb bald hernach einen Aufsatz an die alte Oberkeit, wie er wollte, daß sie in ihren Gemeinden den Frieden ausrufen sollten. Es stand in demselben, gewisse

Störer der Ruhe hätten Bewegungen in dem Lande verursachet, diejenigen, die zuerst zu den Waffen gegriffen, hätten sich wieder zum Frieden geneigt, den man ihnen gern genug gönnen möchte. Diese Ausdrücke waren den alten Regenten nichts weniger als anständig.

Die beiden Gesandten der Stände, die in St. Gallen waren, gaben ihnen den blödsinnigen Rat, daß sie zu diesem Aufsatze ein Beiblatt legen sollten, in welchem sie sagten, es wäre ein Werk des Landammann Wetters und des Rates von Herisau und erwirkete auf sie nichts. Das Uebrige, daß Niemand dem Andern einiges Leid zufügen sollte, wäre eine gute und christliche Meinung, und sollte man es annehmen, wie wenn es von der rechtmäßigen Oberkeit gekommen wäre. Es war ein verfänglicher Rat, und man hatte das Herz, ihn zu verwerfen und den Landen nicht mit diesen Ausdrücken verkündigen zu lassen.

Der Knoten war, wie man auf der künftigen Landsgemeinde Sicherheit der Personen, Freiheit der Stimmen, gute Ordnung, Stille und Unparteilichkeit haben könnte. Eine andere Schwierigkeit war, wenn man den 83. Artikel vor die Landsgemeinde bringen wollte, mit welcher Form das geschehen sollte, oder, ob es nicht sicherer wäre, ihn unbemehret zu lassen und auszustellen. Man trug sich hier und dort mit Vorschlägen, daß die Landsgemeinde in der Gegenwart Abgeordneter beider Stände Zürich und Bern geschehen sollte, daß angesehene Männer von dem populären Stande Glarus dem Landtage vorstehen und ihn führen sollten. Die alte Oberkeit hätte gerne eine Zusammenkunft mit der neuen bestanden, die Führung der Landsgemeinde abzureden; aber Wetter wollte Niemanden von den Häuptern derselben dabei haben und berief nur die Hauptleute der besondern Kirchensprengel vor der Sitter, und diese wollten nicht mit den neuen Häuptern, deren Wahl sie für unrechtmäßig ansahen, zusammentreten. Einer Versammlung von unparteiischen Personen in gleicher Anzahl wollte

Wetter auch nicht vorstehen. Er schützte sich und machte sich groß mit dem Beifalle der Cantons, die ihm Briefe und Boten in der Standesfarbe als dem Haupt einer erkannten, rechtmäßigen Regierung zusandten. Er fuhr immer fort, durch besoldete Landstreicher offenbare Falschheiten unter das Volk auszustreuen, womit er die Gemüter vergällete und seine Anhänger vermehrete. Mitten in einer kalten Jahreszeit ließ er bei den Seinen die Waffen beschauen, Exercitien vornehmen und Kriegszurüstungen machen. Es war jedem Verständigen scheinbar, daß er nur Aufzüge suchete, bis er an der folgenden Landesgemeinde seine Herrschaft mit der Unverschämtheit und der Gewalttätigkeit, die er zu Teufen geübt hatte, nochmals durchsetzen könnte.

In diesem ungewissen und sorgenvollen Zustand hatte der Doktor Zellweger den eigenen Einfall, man sollte den Gegnern die Amnestie unter genau bestimmten, den Rechten und der Freiheit des Landes angemessenen Vorbedingungen, als ein Ultimat anerbieten. Wenn sie es nicht annähmen, den Abschlag für eine förmliche Kriegserklärung ansehen. Er eröffnete diese Gedanken den beiden Abgeordneten der Stände, die für ihre Personen bekannten, daß dieses das beste Mittel sei, der unterdrückten Oberkeit empor zu helfen. Tillier und Hirzel wären in St. Gallen ganz unbeschäftigt gewesen, wenn die alte Regierung ihnen nicht zuweilen Besuche zugeschickt hätte, ihren Rat einzuholen, den sie selbst eben so gut sich geben konnten und von denselben anzunehmen desto weniger nötig hatten, weil er weiter mit keinem Nachdruck begleitet war.

Wiewohl die Cantons ganz entfernt waren, den alten Regenten eine tätige Hülfe zu leisten, so fühlten sie doch die Unanständigkeit, die Hand von ihnen abzuziehen. Sie fürchteten auch, die Wetterischen möchten die Innerrhoden zu ihrer Verstärkung aufrufen und so Gelegenheit geben, daß die katholischen Cantons sich mit diesen Händeln befasseten. Darum beriefen sie eine neue Gesandtschaft nach Frauenfeld, an der Aussöhnung zu arbeiten.

Jeder Landmann, der Bauer, der Senne, sagte und fühlte, daß Wetter und sein Anhang die Aussöhnung nicht aufrichtig suchten, und daß sie die Zernichtung des 83. Artikels zur ersten Bedingung machten. Man hatte tägliche Erfahrungen, daß sie die alten Ordnungen und Uebungen in geistlichen und in Kirchensachen nicht ein Haar achteten und in ihren Herzen nichts als Rache kocheten. Lieber als dieses zu leiden, hätte Bauer und Senne sich zu den äußersten Mitteln entschlossen, die Regierung im Lande zu teilen und die besagten Artikel nur für sich zu behalten. Weiter, wenn die Cantons nur wenige hundert Mann zu ihnen schicketen, die feindseligen Gemeinden zu überziehen. Sie wollten den Gesandten in Frauenfeld vortragen lassen, daß dieses Letztere der einzige Weg wäre, die Ruhe herzustellen, und wenn die Cantons ihn verwürfen, so müßten sie glauben, daß sie von ihnen verlassen wären. Aber ihre Häupter waren nicht so entschlossen. Auch wußten sie allzu gewiß, daß die Cantons nicht zehn Mann für ihre Sache aufbieten würden. Sie ließen in Frauenfeld mehr nicht ansuchen, als daß die Gesandten verhüten hülfen, daß der 83. Artikel auf der Landsgemeinde nicht berührt, sondern auf eine bequemere Zeit verschoben, daß sie nicht zu Hundweil in Feindesland, sondern zu Teufen gehalten werde, daß einige Herren aus dem Mittel der Gesandten, oder wenigstens vier ausgewählte Männer von beiden Teilen sie führten, daß diese auf der Bühne einen gelehrten Eid tun sollten, sie wollten die Mehrheit der Hände gewissenhaft aussprechen. Doch auch dieses war zu viel von den Cantons und ihren Gesandten gefunden. Sie taten nichts weiter, als daß sie beiden Parteien Vorstellungen machten und da die Wetter die Gesandtschaft nicht würdigten, zu ihr nach Frauenfeld zu kommen, geschah dieses nur durch Briefe. Der Doktor Zellweger fragete in der Session die Gesandten von Zürich und Bern zum zweiten Mal, ob sie den Artikel dergleichen Richtern vor die Hand geben wollten. Wann das wäre, so wüßte man sich im Lande darnach zu halten. Sie

gaben kein Wort zur Antwort und sahen nur einander an. In persönlichem Verhör aber sagten sie, wenn er allenfalls von dem Volk verworfen würde, so sollte dieses demselben an seiner innerlichen Gültigkeit nichts benehmen. Sie sagten sonst, sie wären nicht weiter verbunden, als ihn gegen den Prälaten zu behaupten. Ob das Land ihn wolle oder nicht, müsse die Landsgemeinde entscheiden, welches der Landesherr wäre. Sie selbsten könnten dabei nichts tun, weil sie mit beiden Parteien gleich oder vielmehr mit den Landesgemeinden im Bunde wären.

Also war Alles, was sie taten, daß sie der alten Oberkeit zusprachen, sich der künftigen Landesversammlung zu unterwerfen. Sie ließen es an Ermahnungen nicht mangeln, daß man diese aufrichtig und ohne Eifer und Leidenschaft führen sollte. Die Führung und die Wahlstatt überließen sie.

Es tat den guten Leuten vor der Sitter in der Seele weh, daß ihre Gelenksamkeit und der Gehorsam, womit sie dem Beiraten der Cantons alle Zeit gefolget waren, keine bessere Begegnung hatte und die Uebelgesinnten es mit ihrer Widersetzlichkeit durchsetzeten. Sie sahen sich genötigt, einige von ihren Häuptern zu den Häuptern der neuen Regierung auf eine Unterredung nach Teufen gehen zu lassen, wiewohl sie damit den Schein gaben, daß sie diese anerkannten. Hier sollte die Jahresrechnung abgenommen und die Führung und die Geschäfte der Landsgemeinde beraten werden. Da auch einige Civilprozesse vorgenommen wurden, schlugen sie aus, bei denselben zu sitzen und der Doktor Zellweger sagte ihnen von der Brust weg, sie könnten mit gesetzwidrig erwählten Magistratspersonen in keinem richterlichen Geschäfte mitwirken. Im Uebrigen kamen sie mit ihnen überein, was für Personen auf der Rednerbühne stehen sollten, die Mehrheit der Stimmen auszusprechen. Der Landammann Wetter sollte den Vortrag an das Volk tun ohne der Unruhen zu erwähnen, und weil er seine Stelle niederlegen wollte, so möchte er es gegen dem Volk tun. Wenn das Volk es begehrte, so sollten die Aussprecher in Eid genommen

werden. Die Wetterische Regierung hatte die Geschäfte, die vor das Volk gebracht werden sollten, schon in ein Mandat verfasset, und in die Gemeinden verschickt. Dennoch überarbeitete man sie von Artikel zu Artikel ohne weitern Nutzen, als daß der Doktor die Mühe nahm, diese Neulinge in Standesgeschäften, oder vielmehr falsche Staatsmänner zu unterrichten und zu beschämen. Er zerarbeitete sich vergeblich, daß der 83. Artikel auf eine ruhigere Zeit verspart würde.

Die Landsgemeinde ward in Hundweil in voller Anzahl besucht. Der Landammann Wetter legete diese Stelle nieder. Das Volk blieb in der Fassung, bis zu dem Landmajor Adrian Wetter und andern auch der Landsfähndrich Tanner zum neuen Landammann vorgeschlagen ward. Dieser ehrliche Mann hatte sich in Herisau des Lebens nicht sicher gesehen und auf einige Zeit entfernt. Ein wildes Geschrei entstand, daß man den Flüchtling, den Verräter nicht in die Wahl nehmen müßte, und als die Mehrheit darüber aufgenommen ward, schlugen die Tumultanten seinen Gönnern die Hände mit Gewalt nieder. Wetter erhielt die mehreren Hände. Er stieg auf die Bühne und bat in einem einnehmenden Vortrage, daß das Volk den ersten Tag seiner Regierung mit einem stillen und klugen Betragen beehren möchte. Nach der alten Gewohnheit sollte die Wahl der Landeshäupter folgen. Aber der neue Landammann fand für seine Absichten bequemer, die Landesangelegenheiten vorhergehen zu lassen. Hier verband er auf eine tückische Weise die Frage um den 83. Artikel mit dem Bunde des Landes von 1513 und stellte sie so, ob man den Bund mit den XII Orten und den 83. Art. zugleich behalten wollte. Viel Leute glaubten, wenn sie für den Artikel aufhielten, daß sie damit das Bündnis mit den Cantons abschaffeten und so ward dieser Artikel mit $^2/_3$ Händen verworfen.

Adrian Wetter hatte die Fehler der alten Regierung so lang und so laut für unverzeihlich ausgeschrieen. Sollte er itzt die Amnestie allgemein gemacht haben? Er erhielt, daß sie

nur dem gemeinen Mann gelten und sich allein bis zu der Landsgemeinde von Teufen erstrecken sollte.

Keine geringe Zahl von der Partei der alten Oberkeit ward über den Schwung, den die Landsgemeinde nahm, so verdrüssig und sie sahen sich so unvermögend, dem Gegenteil zu widerstehen, daß sie von dem Platze gingen, ehe die Wahl der Häupter vorgenommen ward. Die Eingedrungenen, die auf der Landsgemeinde in Teufen waren gesetzt worden, wurden bestätigt. Der Statthalter Oertly, der rechtschaffenste Mann, und der auf derselben (. . . . ?) noch behalten worden, ward weggeführt. Zum Landsfähndrich ward Heinrich Lutz von Teufen erwählt (. . . . . ?). Es waren gegen 9000 Mann auf der Wahlstatt, ungeachtet der Tag von Schneegestöber ganz stürmisch war und die Hälfte war schon nach Hause gegangen, als den neuen Beamten der Eid geschworen ward.

Das Frohlocken, welches die Wetterischen erhuben, war nicht geringer, als wenn sie Erbfeinde in öffentlicher Feldschlacht geschlagen hätten. Sie hatten in der Tat sich der Herrschaft und einigermaßen der alten Rechte und Uebungen bemächtiget. Die Wohlgesinnten seufzeten und stärketen sich mit Geduld. Sie konnten nicht glauben, daß die neue Regierung ihr Ansehen lange behaupten würde. Andere lachten über die tölpischen Regenten. Denn die Appenzeller sind von lustigen Launen. Die oberkeitlichen Personen der alten Regierung machten sich auf Unterdrückungen und Bestrafungen gefaßt. Die gute Meinung, die man von Alters her von den Cantons, besonders von dem Stande Zürich gehabt hatte, war gänzlich in den Kot gefallen.

Der Stand Bern hatte doch die Beschimpfung, die der Gesandtschaft in Herisau begegnet war, und itzt die Verwerfung des 83. Artikels auf dem Herzen. Er hatte gute Lust, von der neuen Regierung eine gehörige Genugtuung zu fordern oder zu nehmen. Aber die andern Cantons und Zürich zuerst fanden es ungereimt, eine Munterkeit zu bezeigen, die sie nicht bezeigt hatten, da es Nutzen haben konnte.

Betragen der neuen Regenten.

Sie erstrecketen den Punkt, daß man bei den alten Rechten bleiben wollte, gegen die besten alten Polizei-Anstalten. Da seit einigen Jahren das Kegeln an den Sonntagen, das Tanzen auf öffentlichen Plätzen, die nächtlichen Gelage abgestellt worden, erlaubten sie sich alle diese Dinge wieder, weil sie in den alten Rechten zugezogen wären. Da itzt in den Gemeinden die Hauptleute und Räte wieder gesetzt wurden, ward es in denen Orten, wo die Harten die Oberhand hatten, dem für Uebelwollen ausgeleget, der einen von den vormaligen alten Räten in Anschlag brachte. Die Linden, die in den oberkeitlich gesinnten Gemeinden erwählt wurden, mußten es für Gütigkeit nehmen, daß man sie bei den andern in dem großen Rat Sitz nehmen ließ.

Sie unterwarfen auch die Prediger einer neuen Wahl, und entsetzeten die, welche sie der alten Oberkeit günstig wußten. Also wurden unruhige tolle Kögler, Wühler, Idioten, Schwelger in Regenten verwandelt. Diesen lag bei Geschäften mehr am Herzen, die Fehlbaren zu finden, welche seit der Landsgemeinde in Teufen sich gegen das Land vergriffen hatten, und diese fanden sie an allen Denen, welche zum Behuf des Artikels vor gleichen Richtern, oder zu Gunst der oberkeitlichen Personen als Particularen oder als Abgeordnete geredet oder gehandelt hätten.

Sie nahmen von denselben starke Geldstrafen, ihre eigenen leeren Beutel zu füllen. Dem lasterhaften und wilden Landmann, jedem schlechten Burschen war zu Ungehorsam und Ausschweifung Bahn gemacht. Der neue Landammann Wetter selbst mußte ihnen die Zügel schießen lassen. Er erfuhr öfters, daß es ihm noch weniger List und Arbeit gekostet, die Gemüter in Wut zu jagen, als sie wieder in einige Ordnung zu bringen. Er hatte das Sittenmandat von der Kanzel verlesen lassen, wie es von der alten Oberkeit aufgesetzet gewesen, und damit sich bei Januskopf Pöbel nicht wenig Unwillen zugezogen.

Es gefiel seiner eigenen Partei auch nicht, daß er vor der Tagsatzung die Leitung und vorstehenden Artikel, die gleichen Richter betreffend, für Meinungen geäußert hatte, nur dunkle und halbe Antwort gab und was deßwegen in dem Land öffentlich verlesen ward, zweideutig und unverständlich abfassete.

Doch diesem Manne fehlte es nicht an Künsten, sich loszureden, und in der Aufsuchung der Fehlbaren erzeigte er sich nach dem Wunsche der Unruhigen. Er setzte zum Grundsatze, daß die Landsgemeinde von Teufen die rechtmäßigste gewesen, daß die Beamten des Landes, die damals gesetzt worden, die natürliche Oberkeit vorgestellt haben, und daß alle Gewalt, alle Handlungen, welche die alten Beamten seit derselben Zeit sich angemaßet und ausgeübet, aufrührerische Eingriffe in das oberkeitliche Amt und schlechtweg Ungehorsam gewesen sei. Nach diesem Rate war er der sanftmütigste Mensch, daß er sich nicht einfallen ließ, alle Mitglieder des alten Rates als Verräter aufhängen zu lassen. Diese zogen sich mit Geduld an, und bewiesen ihre Stärke zum Leiden, da sie es mit Taten nicht konnten. Der gemeine Landmann erleichterte sich den Schmerz, dem ihm die Gewalttätigkeit verursachete, mit dem seltsamen Auftreten der neuen Regierung, die ihm durch ihre Handlungen und ihre Rechtssprüche immer etwas zu lachen gab. Denn das Geschlecht der Appenzeller ist von lustiger Laune und witzigen, scherzhaften Einfällen.

Da des Statthalter Zellwegers Haus von den bemitteltsten war, so griff das Strafgericht vor allen Andern und am stärksten in seinen Beutel. Im November 1733 hatten Dr. Zellweger und einige andere Räte ihr Leben zu retten. Eine unsinnige Rotte war nach Trogen (?) gekommen, die schrieen, daß die alte Oberkeit am Leib gestraft werden müsse. Sie wurde auf dem Rathause angefallen und bis in das Ratszimmer verfolget. Der Doktor rettete sich an dem Arm des Landweibels in sein Quartier, wo er kaum Zeit fand, auf sein Roß zu sitzen und der Wut in vollem Galopp zu entwischen. Auf der Lands-

gemeinde von 1734 zuckte ein Landmann den Degen auf den Doktor, den Kopf zu spalten. Doch ein Anderer fiel ihm in den Streich und der Doktor rettete sich. Acht Personen, die von der alten Regierung nach Frauenfeld geschickt worden, waren von der neuen der Ratstellen unfähig gemacht worden. Jtzt ward von Einigen geschrieen, ob nicht jeder redliche Landmann reden und raten dürfte, was ihm gut dünkete. Wetter sagte, daß besagte Personen ausgeschlossen worden, er wollte doch die Stimmen aufnehmen lassen; und stracks fragte er nun die Negatifen. Jedermann glaubte, die Affirmatifen würden zuerst gefragt, und so hoben auch die von der alten Partei die Hände auf. Die Harten machten sich auf dieser Landsgemeinde trefflich unnütz (?). Der Landammann unterwarf der Mehrheit, ob nicht die Personen alle, die geholfen haben, Jnstruktionen nach Frauenfeld machen, unfähig sein sollten ins Regiment zu kommen. Kein Linder, der unter den Leuten stand, durfte die Hand nach seinem Willen aufhalten, und so erhielt Wetter, was ihn gelüstete. Dieser Mann machte sich nichts daraus, die Mehrheit nach seinem Willen aussprechen zu lassen. Er hatte das Exempel seines Vaters.

Teufen hatte einen ernsthaften Pfarrer, Namens Zuberbühler, der gegen Lachen, Spielen und Unfug in den Wirtshäusern scharf geprediget und deßwegen von dem Wirt beklagt worden. Als er im Februar 1736 vor den großen Rat in Trogen gestellt ward, kamen etliche hundert Bauern mit ihm (denn er war sehr geliebet von Jedermann), ihm Schutz zu halten, nicht nur von Teufen, sondern auch von andern Orten, Harte und Linde. Es ward später Abend, ohne daß ein Spruch geschah. Der Wirt beschuldigte den Pfarrer, daß er geprediget, das Gewühl im Wirtshause habe bis nach Mitternacht gedauert, denn es habe nur bis Mitternacht gedauert. Sie begriffen wohl, daß der Rat sich scheuete, in ihrer Anwesenheit ein Urteil zu sprechen, wovon sie zudem wußten, daß es ihnen mißfallen müßte: und sie wurden ganz rasend, als die Räte

sich in der Abenddämmerung davon schleichen wollten. Sie hielten sie an, und schicketen sie mit vielem Ungestüm wieder auf das Rathaus. Beide Landammänner kamen ins Gedränge, Wettern ward die Perrücke vom Kopf geschlagen. Man ließ sie nicht auseinandergehen, bis sie versprachen, noch in demselben Monat in Tüfen eine Landsgemeinde zu sammeln. Wetter glaubte, oder machte seine Anhänger glauben, ein Komplott wäre von der alten Oberkeit geschmiedet, sie wieder einzusetzen. Er kam mit seinen Räten wieder nach Trogen unter einer Begleitung von bewaffneten Reutern und Fußvolk. Ein großer Haufen stieß zu ihnen, mit Sparren und langen, knorrigen Stecken bewaffnet, ein undisziplinirtes, ungezähmtes Gesindel. Sie quartirten sich in den Häusern ein. Der Statthalter Zellweger und seine zween Söhne bekamen 90 Mann zu bewirten. Dem Pfarrer Zuberbühler und einigen Anderen ward bei Verlust des Vaterlandes in Trogen zu erscheinen geboten. Der Scharfrichter ward von St. Gallen geholet und man redete nur von Enthaupten und Hängen. Jedermann war für den frommen Prediger in ängstlicher Sorge, als der Landammann Wetter eine Unpäßlichkeit vorwendete, und den Rat und die unsinnige Begleitung abziehen hieß.

In der folgenden Untersuchung ward zur Evidenz klar, daß die gewalttätige Handlung der Tüfer nichts als Liebe zu ihrem Pfarrer gewesen. Dafür wurden mehr als 44 derselben in das Gefängniß geleget, Einige an den Pranger gestellt, Andern Wein und Most verboten, d. i. die Schenkhäuser zu besuchen, noch Andere um große Summen gestraft. Den Pfarrer hatten die Harten in seiner Gemeinde schon von seinem Pfarrdienst abgesetzt, welches sie recht schlau konnten, weil die Linden, wiewohl sie die mehreren waren, sich nicht entgegen setzen durften. Er starb außerhalb Landes.